

Ein Denkmal aus Worten

Dariusz Stola, *Rzeczpospolita*, 1. und 2. Juni 2001

Auf der Internetseite des Verlags *Pogranicze*, der Jan Tomasz Gross' Buch „Nachbarn“ herausgegeben hat, gibt es eine aktualisierte Liste von Veröffentlichungen, die dem Verbrechen in Jedwabne gewidmet sind. Sie umfaßt schon über 250 Texte, und dieser Artikel wird sicher die Numer 274 oder 297 erhalten. Dabei wurden dort nicht einmal alle Publikationen zum Thema erfaßt, ganz zu schweigen von den Hunderten von Aussagen in Radio, Fernsehen oder Internet, bei verschiedenen Versammlungen, Seminaren usw. Die Diskussion um Jedwabne ist zur größten und lebhaftesten öffentlichen Debatte um die polnisch-jüdische Vergangenheit und den Zweiten Weltkrieg geworden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich überhaupt um die größte historische Debatte der Dritten Republik handelt. [Erste Republik – bis zu den Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts; Zweite Republik – Zwischenkriegszeit; Dritte Republik – Polen seit 1989. In dieser in Polen verbreiteten Zählung kommt die Zeit der Volksrepublik Polen nicht vor.]

Ausgeschnittene Artikel, Leserbriefe und andere Niederschriften öffentlicher Äußerungen sammeln und stapeln sich in vollgestopften Mappen wie der, die ich selbst unter dem Titel „Jedwabne“ angelegt habe. So entsteht ein Denkmal aus Worten, ein Hügelgrab aus Zeitungspapier, noch bevor ein Denkmal aus Stein am Rande jener Kleinstadt in Podlachien errichtet wird. Man mag fragen, welches Gewicht und welche Bedeutung ein Denkmal aus Papier haben kann. Gegenüber einem steinernen hat es erstens den Vorteil, daß es viele anspricht. Nachdem die Vernichtung der Jedwabner Juden mehr als ein halbes Jahrhundert aus dem Gedächtnis verschwunden war, haben nun nach nur wenigen Monaten der Debatte in den Massenmedien fast 80 % der Polen (wie eine vor kurzem durchgeführte Umfrage von CBOS erwies), d.h. mehr als 20 Millionen Menschen davon gehört. Zweitens bildet sich gerade im Verlauf einer öffentlichen Debatte die Bedeutung heraus bzw. wird wiederentdeckt, die man aus dem erst noch entstehenden materiellen Denkmal herauslesen wird. Denkmale ohne eine solche Bedeutung sind nichts als Blöcke aus Stein und Metall. Drittens ist ein Denkmal aus Worten ein kollektives Unterfangen. Es entsteht wie ein Hügel, der Handvoll für Handvoll aufgeschüttet wird, und wie beim Aufschütten eines solchen Hügels bringt der in gewisser Weise gesellschaftliche, gemeinschaftliche Schaffensprozeß neben dem materiellen Effekt noch etwas anderes hervor, das sich zwischen den Menschen abspielt.

Zu früh oder zu spät?

Manche sagen, man solle sich solange mit einer öffentlichen Meinungsäußerung zu dem Verbrechen zurückhalten, bis Staatsanwälte und Historiker alle seine Umstände geklärt hätten. Dieser Moment wird nie eintreten. Die Vergangenheit ist nie endgültig geklärt, insbesondere nicht so düstere Ereignisse wie ein Massenmord. Ähnlich verhält es sich mit der Ansicht, Gross' Buch sei zu früh veröffentlicht worden, ohne daß diese oder jene Quellen überprüft worden seien usw. Es ist etwas Wahres daran; nicht weniger begründet ist jedoch die Überzeugung, die Publikation sei zu spät erschienen – und zwar um etwa fünfzig Jahre. Geschichtsschreibung ist ein kollektives Unterfangen, das sich gerade deshalb fortentwickelt, weil neue Beschreibungen und Interpretationen der Vergangenheit vorgelegt, dann kritisiert, alternative Erzählungen vorgeschlagen, wiederum kritisiert werden usw. Gross' Verdienst ist es, diesen Prozeß in einer Sache angestoßen zu haben, die nicht nur empörend und schwierig ist, sondern auch großes Gewicht hat. Gut, daß es ein polnischer Historiker war. Bemerkenswert ist auch, daß Gross die Hauptachsen der bisherigen Diskussion vorgezeichnet hat, an die sich – wohl unwissentlich – sogar seine leidenschaftlichen Kritiker halten.

Es wurden viele Vorwürfe gegen „Nachbarn“ erhoben. Ein Teil davon erscheint begründet, doch disqualifizieren sie das Buch nicht. Ebenso wenig wie es jemanden disqualifiziert, solche Vorwürfe zu erheben. Solange die Kritik nicht bösen Willen verrät und eine selbstkritische Haltung bewahrt, sollte sie dankbar aufgenommen werden. Auf dem Feld, das durch die guten Sitten und Regeln der Arbeitsweise eines Historikers abgesteckt wird, wirken wir zusammen und dienen der Wahrheit, sogar wenn wir uns streiten. Und indem wir der Wahrheit dienen, dienen wir auch Polen. Es irrt sich, wer annimmt, Verschweigen oder Verdrehen „zur Verteidigung seines guten Namens“ oder „der derzeitigen Situation“ diene dem Vaterland besser. Leider werden in der Debatte auch solche Stimmen laut, die gegen die guten Sitten und das Berufsethos verstoßen. Es handelt sich um eine laut daherkommende Kritik,

die sich den Anschein von Redlichkeit gibt, aber auf Gerüchte zurückgreift; die sich als ehrlich ausgibt, aber voller Invektiven ist; die sich konstruktiv nennt, aber im Grunde genommen hauptsächlich einen Informationsrausch hervorruft. Dieser Rausch erinnert an den Lärm, den einem Augenzeugenbericht zufolge ein paar Leute in Jedwabne produzierten: „Als sie mit den anderen Banditen durch die Wohnungen zogen, spielten sie auf der Ziehharmonika und Klarinette, um die Schreie der jüdischen Frauen und Kinder zu übertönen“.

Trotz aller Unklarheiten und Zweifel verfügen wir über ein bestimmtes Wissen, das – vorsichtig formuliert – keine Kontroversen hervorrufen sollte. Wir wissen, daß am 10. Juli 1941 fast alle Juden aus Jedwabne unter unbeschreiblichen Qualen starben, daß Polen an ihrer Ermordung beteiligt waren, und daß die Deutschen bei diesem Verbrechen eine wichtige, wenn auch unklare Rolle spielten. Viele der einzelnen Fakten, von denen in den Berichten gesprochen wird, kann man als zumindest wahrscheinlich betrachten. Wir verfügen damit über bestimmte Grundlagen für eine Reflexion, die zu einem Fortschritt in der kollektiven Bemühung der Historiker und einem besseren Verständnis der Ereignisse durch andere Leser beitragen kann. Die Vorsichtigkeit dieser Aussage, all dieses „wohl“ und „vielleicht“ mögen den Leser ärgern, aber sie sind besser, als dort ein Trugbild von Sicherheit vorzuspiegeln, wo die Quellen abweichende Interpretationen ermöglichen.

Eine zu offensichtliche Tatsache

Ich beginne mit einer Tatsache, die vielen als zu offensichtlich erscheint: An jenem Tag starben fast alle Juden aus Jedwabne und nur Juden. Ihre Offensichtlichkeit ergibt sich aus dem Wissen über die späteren Ereignisse, aber auch aus einem gewissen, spezifischen Mangel an Verwunderung. Aus der Perspektive unseres Wissens um die Ermordung von fast 6 Millionen europäischer Juden, darunter fast aller polnischen Juden, zeichnet sich das Verbrechen in Jedwabne durch die Beteiligung von Polen und die archaischen Mordmethoden aus, nicht aber durch seinen totalen Charakter. Unterdessen beruht der besondere Charakter der Vernichtung zu einem wesentlichen Teil auf der Absicht, alle und jeden Juden in Reichweite der deutschen Macht zu ermorden; dies unterscheidet sie von früheren Judenverfolgungen sowie Massenverbrechen und Völkermorden, die im 20. Jahrhundert an anderen Gruppen begangen wurden. Im Falle des Verbrechens von Jedwabne ist dies umso wichtiger, als andere spezifische Eigenschaften der nazistischen „Endlösung der Judenfrage“, insbesondere ihr moderner, bürokratisch-industrieller Charakter, hier nicht auftreten. Und die fehlende Verwunderung? Es geht mir um eine alte, treffende Anekdote eines Gerüchts: Juden und Eisenbahner sollten verhaftet werden. Warum die Eisenbahner?, fragt jemand. Und warum die Juden?

Erstens erlebten sehr wenige der Juden, die sich am Morgen des 10. Juli 1941 in Jedwabne befanden – und es waren mindestens mehrere hundert (800?) bis etwa anderthalbtausend –, den Abend dieses Tages. Es ist nicht bekannt, wie viele an diesem Tag dem Tod entgingen. Wir wissen von den sieben, die sich bei den Wyrzykowskis versteckten, aber es gab auch andere, vielleicht sogar an die hundert Personen, die – zumindest für einige Zeit – ein gutes Versteck innerhalb oder außerhalb der Stadt fanden. In jedem Fall machte die Zahl der Überlebenden nur einen Bruchteil, von einigen bis etwas über zehn Prozent der Gesamtzahl aller zur Ermordung Bestimmten aus. Dieses Ergebnis der Ereignisse jenes Tages scheint mir nicht der kumulierte Effekt einer unkoordinierten „Kakophonie der Gewalt“ zu sein, nicht die Frucht einer inneren Dynamik gesellschaftlicher Prozesse, in denen sich die Aggression immer weiter steigerte, selbst dann nicht, wenn sie von so mächtigen Kräften angetrieben worden wären wie den althergebrachten ethnischen und religiösen Stereotypen, dem Haß zwischen verschiedenen Gruppen und ungebremster Hab- oder Rachgier. Es verweist eher darauf, daß die Ermordung aller oder fast aller Juden (zumindest ab einem bestimmten Moment) das Ziel der Mörder und daß ihre Aktion außergewöhnlich effizient war – ihre Erfolgsquote betrug nämlich 85 bis 95 %.

Ich erinnere mich an keine Unruhen mit ethnischem Hintergrund oder auch Überfälle des „Bauernpöbels“, in der die Gewalt bei einer so hohen Zahl an Opfern einen derartigen Erfolg erzielt hätte. Brauchbares Vergleichsmaterial liefert eine Pogromwelle, die 1918/1919 in der Ukraine stattfand, wo die maßgeblichen Faktoren für das Verbrechen, die man im Fall Jedwabne vermuten kann – ethnische Ressentiments, das Stereotyp vom „jüdischen Bolschewismus“ und Raubgier – nicht weniger stark und verbreitet waren als 1941 in Podlachien. Infolge einer detaillierten Analyse der Daten von etwa 1.300 in der Ukraine registrierten Pogromen wissen wir, daß es 80% der jüdischen Familien gelang, die Pogrome ohne Menschenverluste zu überstehen, daß in 36% der Pogrome bis zu 10

Personen umkamen, in 88% der Pogrome weniger als hundert Personen, und daß in keinem von ihnen das Verhältnis der Getöteten zu den Geretteten auch nur annähernd dem aus Jedwabne entsprach. Ähnlich verhält es sich mit den zeitlich noch näheren, ersten Pogromen nach der Flucht der Sowjets im Sommer 1941 in Kowno und Lemberg; sie führten zum Tod mehrerer Tausend Opfer, aber es handelte sich dabei um einen recht geringen Bruchteil der dortigen Juden. Das Verbrechen in Jedwabne war durch seinen totalen Charakter etwas im Kern Neues; es war nicht einfach ein außergewöhnlich brutaler Pogrom.

Ich behaupte nicht, es hätte in Jedwabne keine „Kakophonie der Gewalt“ gegeben. Es gab sie, aber man kann die Ereignisse des 10. Juli nicht darauf reduzieren. Ich sehe sie eher als Werkzeug zur Realisierung des totalen Ziels. Vielleicht wollten einige der Täter, die von so menschlichen Gefühlen wie Rach- oder Raubgier getrieben waren, nur den Tod oder den Schaden einer oder mehrerer konkreter Personen, aber außer ihnen muß es auch solche gegeben haben, die sich die totale Vernichtung zum Ziel gesetzt hatten. Und eben sie entschieden über den letztlichen Ausgang der Ereignisse, indem sie die übrigen zu Beteiligten an etwas machten, was diese vielleicht nicht einmal verstanden (wenigstens bis zu einem bestimmten Moment). Zweitens war der Mord in Jedwabne ebenso ganzheitlich wie selektiv. In den Berichten ist nicht erwähnt, daß unter denjenigen, die in den Straßen der Stadt oder in Bronisław Śleszyńskis Scheune ermordet wurden, auch Nicht-Juden gewesen wären. Wenn, wie einige behaupten, Rachsucht für die vorherige Kollaboration mit den sowjetischen Besatzern zu den Motiven der Mörder gehörte, warum befanden sich dann unter denen, die das Lenindenkmal trugen und in die Scheune getrieben wurden, nicht auch nichtjüdische Kollaborateure, an denen es schließlich nicht mangelte und die als besser begründetes Ziel der Rache erscheinen als jüdische Kinder? Blutige, aber selektive Racheakte hatten früher stattgefunden, direkt nach der Flucht der Russen. Objekte dieser Rache waren, wie man in Bardoń's Bericht nachlesen kann, unter anderem „Kupiecki, ein ehemaliger Milizionär (...), der ehemalige Vorsitzende des Dorfsowjets Wiśniewski (...), der Sekretär des Dorfsowjets Wiśniewski (...), 3 Personen mosaischen Glaubens (...) und noch weitere zwei Personen, die ich nicht erkannte“. Eben damals kam es zur Abrechnung für die Zeit der sowjetischen Besatzung (weiter unten mehr darüber), deren Hintergrund Prof. Tomasz Strzembosch ausführlich dargestellt hat. Dabei wurden sicher auch persönliche Rechnungen beglichen. Man ließ altem Haß freien Lauf, und der Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung aufgrund des vorübergehenden Fehlens einer Staatsmacht wurde für simplen Raub ausgenutzt. Bei den Ereignissen des 10. Juli dagegen wirkte Rachsucht ganz offensichtlich als mittelbares Motiv, das durch Schichten von Vorurteilen und Haß gegenüber den Juden allgemein gefiltert war. Selbst die Annahme, es sei das Prinzip der kollektiven Verantwortung angewandt worden, erklärt hier nicht alles. Man hätte es schließlich auch in bezug auf die Familien der polnischen Kollaborateure, auf deren Brüder und Väter anwenden können. Es wurden jedoch nur Juden ermordet, darunter Frauen und Kinder, von Menschen, die mit Sicherheit keine Kollaborateure waren.

Geordnetes Töten

Die außergewöhnliche Effizienz der Mörder verweist auf den organisierten Charakter des Verbrechens. Wäre es damals zu einem chaotischen Angriff einer erregten Masse auf jüdische Häuser und Geschäfte gekommen, hätte sein Ergebnis an die brutalen, aber begrenzten Vorfälle – wie die erwähnten Pogrome in der Ukraine – erinnert, deren Folgen in der Regel einige oder etwas mehr als ein Dutzend Tote und mehrere Dutzend Verletzte, vor allem aber Raub und Vandalismus in großem Stil waren. Verschiedene, aus den Berichten bekannte Details belegen den organisierten und planmäßigen Charakter der antijüdischen Aktion vom 10. Juli. Wir wissen vom Treffen einer Gruppe im Ort eingetreffener Deutscher mit der Stadtverwaltung, bei dem der Aktionsplan festgelegt oder präzisiert wurde. Auch die Warnungen, die einige der Überlebenden von polnischen Freunden erhalten hatten und das Auftauchen einer Gruppe von Bauern aus den umliegenden Ortschaften am Morgen des 10. Juli zeugen wohl von früheren Vorbereitungen. Wir wissen, daß Angehörige der Stadtverwaltung, meist in Begleitung deutscher Gendarmen, vor der Aktion die Wohnungen von Polen aufsuchten und den Männern befahlen, sich am vereinbarten Ort einzufinden, daß Stöcke und Knüppel (die jemand zuvor zurechtgelegt haben mußte) an die Versammelten ausgegeben und Aufgaben verteilt wurden, wie die Juden auf dem Marktplatz zusammenzutreiben, auf den Ausfallstraßen Wache zu stehen und die auf dem Marktplatz Versammelten zu bewachen. Wir wissen, daß Berittene am Stadtrand die Runde machten und Flüchtende aufgriffen, was ebenfalls nach Ausübung einer speziellen Funktion aussieht. Später wurde den zur Aktion mobilisierten Polen befohlen, die Juden vom Marktplatz zu der Scheune

außerhalb der Stadt zu eskortieren. Sowohl Zeugen als auch die der Beteiligung am Mord Angeklagten sprachen von solchen Befehlen. Vielleicht wurden ihnen auch andere Aufgaben zugeteilt, zu denen sie sich nach dem Krieg nicht bekennen wollten.

Systematisch und durchdacht war die Aktion, in der Männer zum Friedhof geführt und getötet wurden, denen man zuvor befohlen hatte, eine Grube auszuheben, in die die Ermordeten anschließend hineingeworfen wurden. Sie wurden in Gruppen zum Friedhof geführt; deshalb waren die Täter am Hinrichtungsort in der Übermacht gegenüber den Opfern und konnten Widerstandsversuche leicht unterdrücken. Diese Chronologie des Tötens – zuerst die physisch starken Männer – diente dazu, einen verzweifelten Widerstand in der folgenden Etappe zu verhindern, als die Menge der übriggebliebenen Juden (die notwendigerweise jetzt hauptsächlich aus Frauen, Alten und Kindern bestand) unter Schlägen und Terror zur Scheune getrieben wurde. Von Organisation und einer eigentümlichen Disziplin zeugt ebenso das, wie es scheint, geringe Ausmaß von Plünderungen an jenem Tag. Man weiß von einer späteren Aneignung des Eigentums der Ermordeten, doch in den mir bekannten Quellen über die Ereignisse des 10. Juli kommt das nicht vor.

Es gab demnach eine gewisse Ordnung in dieser kollektiven Aktion, die ein Ziel, eine Arbeitsteilung und einen Aktionsplan beinhaltete (wobei der Plan während des Ablaufs in einigen Punkten geändert wurde; z.B. sollten die Juden ursprünglich in eine andere Scheune getrieben werden). Die einzelnen Zeugen, deren Aussagen die Grundlage unserer Informationen bilden, konnten nur eine Kette schrecklicher Szenen erkennen, insbesondere wenn es sich um die Perspektive der Opfer handelte. Die Opfer waren von dem, was geschah, überrascht und erschüttert; ihre Berichte konzentrieren sich auf die beiden für sie schockierendsten Aspekte, d.h. die Brutalität und die Beteiligung ihrer Nachbarn an dem Verbrechen, während sie die Organisation nur nebenbei erwähnen. Diejenigen unter den an der Aktion Beteiligten, die den Plan oder die Umrisse des Ganzen kannten (z.B. Bardoń), hatten gute Gründe, dieses Wissen nicht aufzudecken, zumal wohl niemand sie nach dem Krieg danach gefragt hat. Natürlich sah die Ordnung der Aktion in Jedwabne anders aus als im Falle der Massenexekutionen, die deutsche Polizeieinheiten selbstständig durchführten. Es war ein allgemeiner Ordnungsrahmen, innerhalb dessen es reichlich Platz für individuelle Initiativen und nur geringfügig koordinierte Aktionen von Einzelnen oder kleinen Gruppen erregter Täter gab; in denen persönlicher Haß und private Abrechnungen sich Luft machen konnten. Trotzdem waren den individuellen Initiativen bestimmte Grenzen gesetzt. So konnten beispielsweise ganz offensichtlich Ausnahmen unter den Opfern nicht gemacht oder die zugewiesene Position nicht verlassen werden. Man mußte sich (eine Zeitlang) mit dem Plündern zurückhalten usw. Wir kennen Fälle, in denen diese Regeln durchbrochen wurden, aber sie erscheinen eben als Abweichung von der Regel.

Arbeitsteilung

Besonders wichtig erscheint mir, daß diese Ordnung eine gewisse Arbeitsteilung beinhaltete, in der verschiedene Funktionen mit einem unterschiedlichen Maß an Engagement bei der Tötung vorgesehen waren. An der Spitze dieser Funktionen standen, gewissermaßen aufgrund der Kraßheit ihrer Taten, die eigentlichen Mörder, die mit Eisen und Brechstangen zuschlugen. Wie man sagt, war es einer von ihnen, der gegen Ende des Tages die mit Petroleum getränkte Scheune mit einem Streichholz anzündete. Das Bild eben dieser „willigen Vollstrecker“ (um die Bezeichnung Daniel Goldhagens zu benutzen), die fieberhaft aktiv („Jerzy Ludański stürmte die Straße hinunter ... sehr erregt ...“) und mobil waren, grub sich in das Gedächtnis der überlebenden Opfer und ausagewilligen Zeugen ein. Es scheint, als hätten sie in einem gewissen Rausch gehandelt, eher in „feiertäglicher“ denn „alltäglicher“ Weise, was sie übrigens unterscheidet vom bekannten Bild der ihre Arbeit solide ausübenden deutschen Funktionäre aus anderen Massakern. Die Figuren der „willigen Vollstrecker“ aus Jedwabne sind in den Berichten zu markant und zu häufig dargestellt, als daß die Existenz dieser Gruppe in Zweifel gezogen werden könnte (wenn auch ihre Zahl und Zusammensetzung unbekannt ist). Es gab auch Freiwillige darunter, die nicht aufgrund einer Zwangsrekrutierung in die antijüdische Aktion geraten waren. Insbesondere waren darunter viele aus den umliegenden Ortschaften. Am unteren Ende der Arbeitsteilung befand sich das „auf dem Markt Stehen“, die einzige Funktion, zu der die im Prozeß von 1949 Angeklagten bereit waren, sich zu bekennen. Anders als die Bluttaten der Schergen erforderte diese Funktion keine moralische Verwilderung und keinen Haß auf die Opfer. Um sie zu übernehmen, reichten Gehorsam gegenüber den Behörden und Angst vor einer Strafe, falls man sich vor den Befehlen

drückte, wohl aus. In der Mitte kann man die Funktionen ansiedeln, die eine steigende Anwendung von Gewalt erforderten, wie die Juden aus den Häusern herauszuholen, Fliehende einzufangen usw. Obwohl dies für die erfolgreiche Durchführung des Plans der Ermordung der Juden zweitrangig ist, bleibt festzuhalten, daß die Funktionen, die keine Gewaltanwendung erforderten, dennoch unverzichtbar waren. Ähnlich ist es mit anderen Tätigkeiten, die es ermöglichten oder erleichterten, das gesetzte Ziel zu erreichen (darunter solche, die in einem anderen Zusammenhang harmlos wären, wie z.B. das Holen des Petroleums aus dem Lager, das Öffnen und Herausholen von Geräten aus der Scheune usw.).

Es scheint, daß sich die Zahl der Personen, die die einzelnen Funktionen ausübten, umgekehrt proportional zum Ausmaß ihres Engagements beim direkten Mord verhielt. Es muß nicht viele „willige Vollstrecker“ gegeben haben, um die Aufgabe zu erledigen. Es brauchten nur wenige zu sein, unter anderem wegen der Arbeitsteilung, der Spezialisierung der Aufgaben, die es ermöglichte, Fachleute von den Tätigkeiten zu entlasten, die jemand anders ausüben kann. Ihre Zahl mußte auch deshalb nicht hoch sein, weil die Gegenwart bewaffneter Deutscher in ihrem Rücken die Opfer von der Zwecklosigkeit von Widerstandsversuchen überzeugte (wie anders soll man das Ausbleiben von Widerstand erklären?). Selbst ihre Brutalität erweist sich als funktional, da sie durch die Verbreitung von Terror den Willen der Opfer lähmte, das Risiko unerwünschten Verhaltens minderte und dadurch die zur Durchführung der Aktion nötigen Kräfte und Mittel verringerte. Das bedeutet nicht, daß alle diese Elemente geplant gewesen wären, sondern nur, daß die Ereignisse ohne sie anders hätten ablaufen können. Schließlich handelten die Deutschen und Karolak, als sie am 10. Juli morgens mit der Aktion begannen, unter einigermaßen unsicheren Bedingungen.

Was die Zahl der an der Aktion beteiligten Polen angeht, die eines der Hauptthemen in der Polemik zwischen Gross und Strzembosz bildet, scheint die von Strzembosz angegebene Zahl von 23 nur die besonders aktiven Teilnehmer zu betreffen; außerdem läßt er die Täter von außerhalb Jedwabnes außer acht. Eine so niedrige Zahl widerspricht eindeutig den in den Berichten wiederholt auftretenden Feststellungen, um die Juden herum sei „eine Masse Leute“, „ein großes Gedränge“ gewesen. Andererseits stammt die Zahl von mindestens 92 Tätern allein aus Jedwabne, die Gross angibt, aus Quellen, die begründete Zweifel wecken. Die Tatsache, daß sich in den Verhörprotokollen des Sicherheitsdienstes so viele Namen finden, zeugt eher von der Effizienz der Ermittler (und der von ihnen angewandten Methoden...), die in dieser Angelegenheit routiniert vorgingen, d.h. vom Verhörten ein Schuldgeständnis und Aussagen erhalten wollten, welche möglichst viele andere Personen belasteten (die Tatsache, daß die Verhörten oft Namen von Verstorbenen und Verschwundenen angaben, zeigt, daß diese die Spielregeln verstanden). Ein großer Teil der Diskrepanz in den Schätzungen der Zahl der in Jedwabne Beteiligten scheint aus der bei beiden Historikern unterschiedlichen Behandlung der Personen herzurühren, die Hilfsfunktionen ausübten und nur in geringem Grade am Mord beteiligt waren. Prof. Strzembosz übergeht sie offensichtlich, während Prof. Gross sie mit den „willigen Vollstreckern“ in einen Topf wirft.

Die Zahl der Beteiligten ist wichtig, um zu beurteilen, ob und inwieweit die Täter für die gesamte polnische Bevölkerung Jedwabnes repräsentativ waren. Geht man von einer hohen Zahl aus, die annähernd die Hälfte aller erwachsenen Männer ausmacht (so nachzulesen in „Nachbarn“), können aus ihrem Verhalten gewisse Schlußfolgerungen auf die Gesamtbevölkerung gezogen werden. Aber von welchem (und wessen) Verhalten ist dann die Rede? Es geht um Folgendes: Je höher wir die Zahl der Teilnehmer ansetzen, desto mehr Personen berücksichtigen wir, die zweitrangige Hilfstätigkeiten ausübten, dies ungern und unter Zwang taten oder sogar bei erster Gelegenheit aufgaben (wie einige im Prozeß aussagten). Wenn wir unsere Aufmerksamkeit andererseits den Taten der „willigen Vollstrecker“ zuwenden, sprechen wir von einer Gruppe, die auch Freiwillige von außerhalb umfaßte und kleiner war; wir haben also keinen Grund, aus ihrem Verhalten verallgemeinernde Schlußfolgerungen über die polnische Ortsbevölkerung zu ziehen.

Außerdem kann die Gruppe der „willigen Vollstrecker“ nicht als zufällig betrachtet werden. Sie entstand ganz offensichtlich nicht zufällig, sondern durch Selektion, war also nicht repräsentativ. Es ist wahrscheinlich, daß Karolak die persönlichen Eigenschaften der ihm bekannten Ortsbewohner in Betracht zog, als er die Mobilisierung durchführte (die nicht alle Männer umfaßte) und vor der Aktion die verschiedenen Funktionen verteilte. Außerdem und noch wichtiger ist, daß später ein Prozeß der Autoselektion stattfand: Bestimmte Personen schlossen sich der

Gruppe der Täter an oder verließen sie, indem sie sich (nicht) vor den zugeteilten Aufgaben drückten, sie mit besonderem Eifer ausführten oder sich sogar freiwillig dem Prügeln und Morden anschlossen. Es handelte sich nicht um eine Gruppe „ganz normaler Männer“ wie die von Christopher Browning beschriebenen Deutschen, die in das 101. Reservebataillon der Polizei eingezogen wurden und die Juden in Józefów ermordeten.

Heimlicher Widerstand

Wir wissen von Polen, die keine der Funktionen ausüben wollten und aus der Stadt flohen oder sich in ihren Häusern versteckten. Ihr Beispiel zeigt, daß ein solcher passiver Widerstand, eine Weigerung, an der Aktion teilzunehmen, gefährlich (jedenfalls von ihnen so wahrgenommen), aber möglich war. Wir wissen auch von Menschen, die Juden halfen zu fliehen oder sich zu verstecken, die also aktiven Widerstand gegen die Aktion leisteten. Diese Taten passiven oder aktiven Widerstands wurden heimlich durchgeführt. Uns ist kein Fall offenen, demonstrativen Widerspruchs bekannt. Der Grund dafür (zumindest einer der Gründe) scheint offensichtlich – Angst; ebenso offensichtlich ist dabei, daß es sich nicht nur um Angst vor den Deutschen handelte, sondern auch (vielleicht sogar vor allem) vor einigen polnischen Nachbarn. Die Brutalität der „willigen Vollstrecker“ und die Macht Karolaks rief nicht nur unter den jüdischen Opfern Angst hervor.

Führt man die Typologie der Verhaltensweisen fort, kommt man zu den Zuschauern, die sich offensichtlich aus eigener Initiative, ohne jedweden Befehl zunächst um die auf dem Marktplatz zusammengetriebenen Juden herum und später in der Nähe der Scheune einfanden. Vermutlich machten sie die zahlenmäßig größte Gruppe von Polen aus, die bei dem Verbrechen anwesend waren. Zugleich sind sie aufgrund ihrer schweigenden Passivität die undurchsichtigste Gruppe. Sowohl die Verbrecher als auch die Menschen, die sich vor einer Beteiligung an der Aktion drückten, sowohl diejenigen, die den Juden halfen als auch diejenigen, die ihnen gegenüber verbal Mitleid oder auch Befriedigung über ihre Leiden bekundeten, äußerten sich in irgendeiner Weise. Eine Gruppe dagegen, auf deren Haltungen man höchstens ex silentio schlußfolgern kann, widersetzt sich unseren Ergänzungsversuchen. Man kann annehmen, daß die Gruppe der Zuschauer in den Augen der Opfer feindselig erschien, was sicher nicht ohne Einfluß auf z.B. die Einschätzung der Chancen für Flucht oder Widerstand war. Die Opfer hatten guten Grund, so zu denken: Die den Juden gegenüber feindseligen Verhaltensweisen und Äußerungen waren schließlich sichtbar und demonstrativ (da es eine offizielle Zustimmung und Ermutigung hierfür und die Bereitschaft einer ausreichend großen Zahl von Polen gab), entgegengesetzte Verhaltensweisen und Äußerungen waren dagegen unsichtbar (da sie verboten und gefährlich waren sowie heimlich stattfanden). Ich bin übrigens überzeugt, daß die Bedingungen, unter denen die Polen die Haltungen der Juden unter der sowjetischen Besatzung wahrnahmen, ähnlich waren, wie auch die generalisierten Schlußfolgerungen, zu denen die Polen auf dieser Grundlage gelangten.

Last but not least sollten wir unsere Aufmerksamkeit den Leitungsfunktionen zuwenden, den Menschen, die – wie wir heute sagen würden – die antijüdische Aktion in Jedwabne managten. An erster Stelle muß der Bürgermeister Marian Karolak erwähnt werden, auf den weiteren Plätzen Bardoń und die Stadtratsmitglieder Sobuta und Wasilewski. Wenn sie auch nicht unbedingt ihre Hände mit Blut besudelten, fällt ihnen in der hier eingenommenen Perspektive doch eine Schlüsselrolle zu. Obwohl die Zeugen deren Bedeutung unterstreichen, wissen wir leider nicht genauer, wie sie ihre Leitungsfunktionen ausübten. Die Frage der Führungsrolle ist jedoch eine wesentliche Frage, da komplexe, kollektive Handlungen sich ohne Führung leicht verzetteln oder gebremst werden. Warum führten die an der Aktion Beteiligten die Befehle Karolaks aus? Was bewirkte, daß beispielsweise nicht alle auseinanderliefen, um leichte Beute zu machen (insbesondere wenn wir annehmen, daß Raubmotive eine nicht unwesentliche Rolle für ihr Handeln spielten – und wer zuerst kommt, zuerst mahlt)? Worauf beruhte Karolaks Macht, aus welchen Quellen speiste sie sich? Wer war er selbst? Auf diese Fragen haben wir keine befriedigenden Antworten. Ich stelle sie dennoch, da – so hat man mir im Studium beigebracht – eine gute Frage schon die Hälfte einer guten Antwort ist.

Zweiter Teil

Untersucht man die Frage der Führungsrolle und der Organisation des Mordes in Jedwabne, stößt man unvermeidlich auf Fragen zur Rolle der Deutschen. Die Deutschen treten in Jedwabne nämlich nicht nur als Angehörige einer bestimmten ethnischen Gruppe auf, sondern auch in spezifischen Funktionen. Diese wiederum sind nicht nur

in einem „höheren historisch-metaphysischen“, sondern auch in einem überaus praktischen Sinn wichtig. Leider berichten die polnischen und jüdischen Zeugen recht wenig über die konkreten Handlungen der Deutschen am 10. Juli. Wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, wie viele es waren; in den Berichten treten sie hauptsächlich als namen- und gesichtslose Gestalten in Uniform auf. Die Berichte erwähnen ihre Besprechung mit der Stadtverwaltung, ihre Beteiligung an der Mobilisierung polnischer Männer zur Bewachung der Juden (auch unter Anwendung von Gewalt und „Drohungen mit der Waffe in der Hand“), ihre Beteiligung, als die Juden auf dem Marktplatz zusammengetrieben, geschlagen und zur Scheune gejagt wurden, und daß sie die Vorgänge fotografierten (oder filmten).

Bestimmte Charakteristika der Vorgänge erlauben es, sich die Aktivitäten der Deutschen in einigen – vom organisatorischen Gesichtspunkt aus – wesentlichen Momenten vorzustellen. Im Gegensatz zur Beteiligung an der Zwangsmobilisierung und dem Schlagen der Juden handelt es sich um Tätigkeiten, die vor den Augen der Zeugen verborgen bzw. – insbesondere vor dem Hintergrund der schockierenden Szenen von Gewalt und Grausamkeit – unauffällig waren. Deshalb nehme ich erstens an, daß der Gedanke, alle Juden zu ermorden, nicht im Ort entstand, sondern „im Taxi“ importiert wurde. Natürlich kann man nicht ausschließen, daß diese Idee eigenständig Karolaks oder Sobutas Kopf entsprungen war. Die Tatsache jedoch, daß diese Idee genau in der Zeit entstand, als die deutschen Behörden an anderen Orten mit ähnlichen Aktionen begannen und eine geheimnisvolle Gestapo-Gruppe nach Jedwabne kam, sieht nach mehr als einem zufälligen Zusammentreffen von Umständen aus. Die Sache ist jedoch nicht so einfach, wie es scheinen mag, denn der Mord in Jedwabne hatte durch seine Totalität Pioniercharakter (darüber unten).

Einsatzbesprechung – nicht Beratung

Die Tatsache, daß das Verbrechen erst 18 Tage nach dem Abzug der Sowjets und den oben erwähnten blutigen Abrechnungen mit den Kollaborateuren sowie genau an dem Tag stattfand, an dem eine geheimnisvolle Gruppe von Deutschen im Ort auftauchte, erlaubt es zweitens, daran zu zweifeln, daß es sich um eine spontane Initiative der Einwohner handelte, die aus dem Wunsch nach Rache wegen der (wirklichen oder imaginierten) Kollaboration der Juden mit den Sowjets herrührte. Das ist nicht ausgeschlossen, aber weniger wahrscheinlich als die Annahme, daß die Inspiration von außen kam. Es fällt mir schwer zu glauben, die Stadtverwaltung von Jedwabne hätte eine Bitte an die deutschen Behörden gerichtet, sie möchten ihre Einwilligung zur Ermordung der Juden erteilen und für diese Zeit eine Spezialgruppe der Gestapo mit Fotoausrüstung herschicken. Lassen Sie uns bei dieser Gelegenheit festhalten, daß niemand die polnischen Teilnehmer an der Aktion anheizte, niemand ihren Haß schürte, z.B. durch eine Rede über jüdischen Verrat, die Notwendigkeit, Unrecht zu rächen oder ähnliches. Drittens war das für den Ablauf der Ereignisse zentrale Treffen der Deutschen mit der Stadtverwaltung eher eine Einsatzbesprechung als eine Beratung. Die Verwaltung war ja von den Besatzungsbehörden ernannt (die Umstände ihrer Ernennung sind unklar) und unterstand ihnen vollständig; von Partnerschaft konnte keine Rede sein. Die Feststellung, die Stadtverwaltung hätte „eine Übereinkunft“ mit den Deutschen getroffen, ist ein Mißverständnis. Dies ändert jedoch nichts an der in vielen Berichten erwähnten Tatsache, daß die Mitglieder der Stadtverwaltung die anti-jüdische Aktion mit einem Engagement durchführten, das über gewöhnlichen Gehorsam hinausging. Viertens zeugt die große Wirksamkeit der Aktion von einem bedeutenden Organisationstalent ihrer Leiter. Und wiederum ist nicht auszuschließen, daß es sich dabei um das angeborene Talent von Karolak und Bardoń handelte (von denen nicht bekannt ist, daß sie vor dem Krieg irgendeine Leitungsfunktion ausgeübt hätten); nicht weniger wahrscheinlich ist allerdings, daß es auf die polizeiliche Erfahrung und Ausbildung, die durchdachte Planung und geschickte Überwachung durch deutsche Offiziere zurückzuführen ist.

Es lohnt sich vielleicht, die Frage zu stellen, was die Deutschen in Jedwabne nicht getan haben. Argumente ex silentio haben ihre Mängel, aber eine Tatsache ist kaum zu übersehen, die zu denken gibt: In den zugänglichen Quellen stoßen wir auf zahlreiche, mehr oder weniger detaillierte und glaubwürdige Beschreibungen von Mordtaten, die am 10. Juli von Polen verübt wurden; ich bin aber auf keine Beschreibung oder auch nur Erwähnung eines konkreten Mordes gestoßen, der an jenem Tag von einem Deutschen verübt worden wäre. Als die Zeugen 1949 vor Gericht die im Ermittlungsverfahren erzwungenen Geständnisse zurücknahmen, in denen einige Polen aus Jedwabne belastet worden waren, lieferten sie keinerlei alternative Erklärungen für die Umstände des Todes so

vieler Juden in den Straßen der Stadt und auf dem Friedhof. In den Beschreibungen der Ereignisse fehlt auch ein Element, das in allen Zeugnissen über die Liquidierung der jüdischen Bevölkerung im besetzten Polen anzutreffen ist: der Klang von Schüssen. In den Berichten verblüfft die Stille, in der die auf den Feldern außerhalb der Stadt arbeitenden Menschen die Schreie der Opfer vernehmen; niemand schreibt dagegen von Schüssen. Gab es keine oder waren es so wenige, daß sie sich nicht ins Gedächtnis eingruben? Dabei wurden doch mindestens einige Dutzend Personen außerhalb der Scheune getötet. Diese Stille verweist darauf, daß nicht mit Schußwaffen getötet wurde, wie es damals die deutschen Einsatzgruppen (besondere Exekutionseinheiten) in Dutzenden von Orten im Osten taten, sondern mit Hilfe anderer Werkzeuge und somit sicher nicht mit den Händen deutscher Polizisten.

Avantgarde und Ausnahme?

Ich möchte zurückkommen zum Pioniercharakter der Verbrechen in Jedwabne und Umgebung, und widme mich deswegen der Chronologie der Vernichtung. Vom Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges an führten die Einsatzgruppen viele Kollektivexekutionen an Zivilpersonen durch. Im Juli wurden insgesamt mehrere zehntausend Menschen, hauptsächlich Juden, ermordet. Ihre Opfer waren allerdings vor allem erwachsene Männer, nicht ganze Gemeinschaften mit Frauen und Kindern. Schon seit langem diskutieren Historiker die Frage, wann die Entscheidung über die „Endlösung“ durch totale Ausrottung – nicht im Sinne einer unbestimmten Zukunft, sondern sofort – fiel. Am überzeugendsten scheint die These, die Leiter der Einsatzgruppen hätten zwar von Beginn der Invasion an gewußt, daß die völlige Vernichtung der Juden ihr Endziel war, die praktische Entscheidung jedoch, die die Realisierung dieses Ziels erlaubte, erst Mitte Juli fiel. Das wird dadurch belegt, daß die Einsatzgruppen, die bis dahin zahlenmäßig zu gering waren (etwa 3.000 Personen), um Hunderttausende von Opfern zu erschießen, in der zweiten Julihälfte durch zusätzliche SS- und Polizeieinheiten mehrfach verstärkt wurden.

Der Mord von Jedwabne war zusammen mit dem ähnlichen Verbrechen im benachbarten Radziłów, über das wir leider noch weniger wissen, einer der frühesten Fälle – wenn nicht der früheste überhaupt – einer (fast) völligen Ermordung der gesamten Bevölkerung. Obwohl ich daran zweifle, kann ich nicht ausschließen, daß die Idee dazu von Karolak oder Sobuta stammte (falls ja, kann man das als ihren bedeutenden Beitrag nicht nur zur Geschichte des Ortes, sondern zur Weltgeschichte betrachten). Selbst begrenzt auf Jedwabne war die Absicht einer totalen Vernichtung ein echtes Novum. Soweit mir bekannt ist, tauchte ein solcher Gedanke in den antisemitischen Schriften der Vorkriegszeit in Polen nicht auf. Wenn auch in der Rhetorik der polnischen Antisemiten oft von Eliminierung die Rede war, sahen sie eine „Endlösung“ doch in der Emigration eines bedeutenden Teils der Juden, und der Weg von einer gefährlichen Metapher zur Realisierung eines Massenmord-Plans braucht doch einige Zeit. Das zeigt sich am Beispiel der verbissensten Antisemiten in der NSDAP. Selbst die Naziführer, deren Rhetorik seit langem an einen eliminatorischen und rücksichtslosen Umgang mit den Juden gewöhnt war, gelangten schrittweise zur Entscheidung über die völlige Vernichtung; vorangehende Etappen waren: Diskriminierung, Zwangsemigration, später Ghettoisierung und Vernichtung durch Hunger und Krankheiten, die durch den Krieg radikalisiert und durch später verworfene „Reservats-“ und Umsiedlungspläne angereichert wurden.

Wenn also eine zentral getroffene deutsche Entscheidung über die Ausweitung der Massenexekutionen auf ganze Bevölkerungen der Idee der Judenvernichtung in Jedwabne vorausging und sie nicht von Karolak stammt, muß man ihre Ursachen in der Initiative der geheimnisvollen Deutschen „in den Taxis“ suchen. Sie können gleich mit dieser Absicht nach Jedwabne (und Radziłów) gekommen oder erst vor Ort darauf verfallen sein, vielleicht im Verlauf der Aktion (als alle Juden auf dem Markt versammelt waren, war die Aufgabe zum großen Teil erledigt). Die Richtlinien ihrer Befehlshaber (und Führer), die vom totalen, ideologischen und rassistischen Charakter des Krieges gegen den „jüdischen Bolschewismus“ und von der Einbeziehung der Ortsbevölkerung in „Selbstreinigungsaktionen“ sprachen, bildeten zusammen mit der rechtlichen Sanktionierung von Verbrechen in den unterworfenen Gebieten durch das Dritte Reich und nicht genauer bekannten speziellen Richtlinien über die Juden eine ausreichende Grundlage für eine solche Initiative. Walter Stahlecker, Kommandeur der Einsatzgruppe A, erwähnte in einem Bericht vom Oktober 1941, wie die Ortsbevölkerung heimlich zu Pogromen angeregt wurde, wobei er sehr wohl wußte, daß „die Judenfrage im Osten nicht durch Pogrome allein gelöst wird“. „Den prinzipiellen Befehlen nach war es Ziel seiner Einheiten, die Juden so vollständig wie möglich zu eliminieren“. Solche Richtlinien reichten beispielsweise zur Ermordung von über 2.000 Juden am 27. Juni in Białystok (u.a. wurden mehrere Hundert in der

Synagoge verbrannt) und weiterer mindestens 3.000 zwei Wochen später. In diesem Licht erscheint das Verbrechen von Jedwabne als gelungener Versuch einer Anwendung der Richtlinien, bei der es durch das Einspannen der Ortsbevölkerung gelang, die Barriere zu überwinden, die darin bestand, daß die deutschen Polizeikräfte den ihnen gestellten langfristigen Aufgaben zunächst nicht gewachsen waren.

Anders als im Generalgouvernement

Wodurch unterschieden sich also Jedwabne und seine Umgebung vom Rest Polens? Was gab es dort Besonderes oder was fehlte dort, unter den Menschen – denn es handelte sich wohl kaum um den Einfluß der Dünste aus den Biebrza-Sümpfen. Ich sehe einige Faktoren, die diese geographische Konzentration (teilweise) erklären. Sie lassen sich durch folgenden Satz zusammenfassen: Es handelt sich um einen ethnisch polnischen (bzw. polnisch-jüdischen) Teil des sowjetischen Besatzungsgebiets. Ich möchte gleich sagen, daß der Verweis auf die offensichtlichen antijüdischen Vorurteile und Ressentiments der Vorkriegszeit keine befriedigende Erklärung darstellt. Schließlich hatte es sie an vielen anderen Orten Polens ebenso gegeben, und wenn auch der Einfluß der antijüdischen Nationalisten in der Gegend um *tomża* stark war, unterschied sich diese Region doch nicht wesentlich von anderen, ebenfalls von ihnen dominierten Regionen. Diese Faktoren waren sicherlich eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die Tragödie in Jedwabne.

Beginnen wir mit den Gebieten westlich von Jedwabne. Im Generalgouvernement und in den ins Reich eingegliederten Gebieten konnten die Deutschen auch nicht einen Moment lang als Befreier erscheinen. Sie waren schlicht Besatzer, der Feind. Die Deutschen ihrerseits verachteten die Polen zu sehr und fürchteten sich zugleich zu sehr vor ihnen, als daß sie sie zur organisierten Kollaboration ermutigt hätten. Ein paar unverbesserliche Germanophile, die zur Zusammenarbeit bereit waren, wurden schnell abgeschreckt, und der Strom polnischen Bluts, der bald vergossen wurde, trennte sie endgültig vom Rest und machte ihre späteren Versuche zunichte, Polen in die Aktion gegen die Sowjets einzubeziehen. In der Geschichte der deutschen Besatzung haben wir es mit dem (bis heute auf eine gründliche Untersuchung wartenden) Problem einer individuellen, vereinzelt Kollaboration bestimmter Individuen mit den Deutschen zu tun (darunter auch bei der Judenverfolgung), mit einem „privaten“ Beutemachen angesichts der jüdischen Tragödie und Wehrlosigkeit (in Gestalt der „Schmalzowniks“) sowie schließlich mit einer „Grauzone“ der Anpassung an die Besatzungsbedingungen. Das Problem einer Kollaboration polnischer Organisationen und Führungspersonen, das Ukrainer oder auch Franzosen quält, tritt dagegen nicht auf. Kein Pole, der sich auf eine Zusammenarbeit mit den Nazis einließ, darunter bei der Judenverfolgung, kann für sich in Anspruch nehmen, in irgendwessen Namen aufzutreten, außer in seinem eigenen.

Unter der deutschen Besatzung entstand ein aktiver polnischer Untergrund, anders als unter der sowjetischen Besatzung, wo er erfolgreich vernichtet wurde (dafür liefert die Geschichte Jedwabnes ein Beispiel). Eben Jan Gross machte kürzlich darauf aufmerksam, wie wichtig die normativen Bemühungen der Untergrundführung waren, die den einfachen Leuten aufzeigten, was unter den neuen, außergewöhnlichen Bedingungen der Besatzung getan werden mußte, und was nicht getan werden durfte. Die Führer des polnischen Untergrunds und die polnische Exilregierung in London, unter denen auch Kräfte vertreten waren, die man wahrlich nicht als Philosemiten bezeichnen kann, warnten mehrfach vor einer Zusammenarbeit mit dem Besatzer bei antijüdischen Aktionen. Sie verdamnten tatsächliche Fälle einer solchen Zusammenarbeit und bestrafte sie manchmal sogar. Als der Charakter der „Endlösung“ offensichtlich wurde, distanzierten sich sogar offen antisemitische Gruppierungen der extremen Rechten von den deutschen Verbrechen (wenn auch nicht von ihren antijüdischen Überzeugungen). Etwa zwei Wochen vor den Ereignissen in Jedwabne erging eine Instruktion an das Land, in der zu lesen war, daß „die Regierung nachdrücklich die Notwendigkeit betont, die Bevölkerung zu warnen, sie dürfe der deutschen Aufhetzung zu tätlichen Angriffen gegen die Juden in den von der sowjetischen Besatzung befreiten Gebieten nicht nachgeben“. Vier Monate zuvor erinnerte das „*Biuletyn Informacyjny*“ [Informationsbulletin], die wichtigste Zeitung des polnischen Untergrunds, daran, „jegliche Zusammenarbeit bzw. auch nur den Anschein einer Zusammenarbeit bei der von den Deutschen organisierten antijüdischen Aktion zu vermeiden“. Der Grad der Verbreitung des (illegalen) Radiohörens und der Lektüre der Untergrundpresse, der gleichsam deren gesellschaftliche Autorität bezeugt, fordert, solche Stimmen bei der Reflexion über das Massenverhalten zu berücksichtigen.

Unter der sowjetischen Besatzung war die Situation anders. Das hatte seine Folgen, insbesondere in der ersten Zeit nach dem deutschen Angriff am 22. Juni 1941. Die Besonderheit dieses Zeitraums muß unterstrichen werden; später wirkten nämlich dort ähnliche Faktoren wie im Generalgouvernement, besonders was die Verfolgungen von Polen und die Entwicklung des Untergrunds angeht. Der Einfluß der sowjetischen Besatzung ist von zentraler Bedeutung für die Erklärung der Ereignisse in Jedwabne, keineswegs nur und nicht einmal in erster Linie wegen der Kollaboration der Juden – der tatsächlichen (die man nicht leugnen kann) wie auch der eingebildeten und mythologisierten (einen Mythos kann man ebenfalls nicht leugnen). Die sowjetische Besatzung ist ein wesentlich komplexerer Faktor und erfordert Aufmerksamkeit vor allem wegen des verbreiteten Grauens. Es war eine schreckliche Zeit für alle ethnischen Gruppen in den besetzten Gebieten, aber im besonderen für die Polen. Nur in diesem Kontext konnten die deutschen Angreifer im Sommer 1941 zunächst als Befreier erscheinen. Die fast zwei Jahre dauernde sowjetische Regierung hatte bei vielen Menschen ein tiefgreifendes Gefühl der Angst, des Chaos und der Grausamkeit der Welt ausgelöst. Derartige traumatische Erfahrungen lassen im Innern des Menschen eine Saat aufgehen, die später die merkwürdigsten Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen hervorbringt. Außerdem führten diese Jahre zu einer tiefgreifenden Beschädigung und Erschütterung der Gesellschaftsordnung, sie schwächten den Respekt vor Normen und dämpften die Stimme des Gewissens. Sie wurden zu einer Lektion des Gehorsams gegenüber der Macht, zugleich aber des Egoismus, der Rücksichtslosigkeit und der Ausnutzung eines mächtigen und grausamen Staates zur Erledigung privater Interessen und Abrechnungen (z.B. durch Denunziation). Bewohner glücklicherer Länder und Zeiten können die zusammengefaßten Erfahrungen mit den Machthabern zweier totalitärer Staaten sicher nur schwer verstehen.

Für die uns beschäftigende Frage der Beteiligung von Polen an der deutschen antijüdischen Aktion im sowjetischen Besatzungsgebiet müssen die ethnisch polnischen (oder genauer polnisch-jüdischen) Gebiete von den übrigen unterschieden werden, in denen es einen bedeutenden Anteil anderer Nationalitäten gab, insbesondere dort, wo eine nationale litauische und ukrainische Bewegung existierte. Die ukrainischen und litauischen Nationalisten schufen schnell bewaffnete Organisationen. Sie begrüßten die Deutschen nicht nur als Befreier vom sowjetischen Joch, sondern auch als Verbündete beim erwarteten (Wieder-)Aufbau eines eigenen Staates, was die Deutschen geschickt für ihre Zwecke nutzten. Eben diese Gruppen schlossen sich der Judenvernichtungsaktion an oder leiteten sie, manchmal in großem Maßstab. Die Polen betrachteten dies häufig mit Angst, da sie sich an die antipolnischen Einstellungen erinnerten, die die Nationalisten unter den noch unlängst zu ihnen gehörenden Minderheiten hegten, und sie sahen sich als mögliches nächstes Opfer.

Die – auch in den folgenden Jahren – bedeutende Beteiligung von Balten und Ukrainern an der Realisierung der „Endlösung“ kann nicht mit einem – im Vergleich zu Polen – höheren Niveau antisemitischer Vorurteile und Ressentiments erklärt werden (wie auch immer man sie messen wollte). Was die Haltungen und Vorurteile gegen Juden vor dem Krieg angeht, dürfte es schwer sein, irgendeinen wesentlichen Unterschied zwischen einem katholischen polnischen und einem litauischen Bauern aufzuzeigen; insbesondere zu Beginn seines Bestehens schien das unabhängige Litauen ein judenfreundlicherer Staat zu sein als Polen. Der wesentliche Faktor, der diese Gruppen während des Kriegs unterscheidet, ist wohl der politische Faktor – die Orientierung der Führungspersonen auf eine Zusammenarbeit mit den Deutschen und der deutsche Wille, sie auszunutzen.

Nachdem wir das deutsche Besatzungsgebiet und die ethnisch gemischten Gebiete im Osten abgetrennt haben, bleibt ein Gebiet übrig, auf das die oben genannten Erklärungen nicht zutreffen, und in dem die politischen und ethnischen Bedingungen denen in Jedwabne entsprachen. In einigen Orten der Gegend um Białystok stoßen wir sogar auf eine Situation, in der nicht nur die Bedingungen im allgemeinen gleich sind, sondern es auch zu Ereignissen kommt, deren Szenario sich fast genau mit Teilen der Geschichte von Jedwabne deckt. Mit dem Unterschied allerdings, daß es dort nicht zu einem Blutbad unter organisierter Beteiligung von Polen kommt. Fast identische „Begräbnisse“ von Lenindenkmälern wie in Jedwabne finden zur selben Zeit in Brańsk (wo der von den Deutschen ernannte polnische Bürgermeister, wie ein Lokalhistoriker schreibt, „die Juden haßte“ und „dies vielleicht darüber entschied, daß diese Funktion ihm anvertraut wurde“) sowie in Czyżewo und Kolno statt. Warum wiederholte sich das Szenario von Jedwabne dort nicht?

Der Jedwabner Staat

Das Bild der Vorgänge, das ich hier entwerfe, führt zu einem anderen Schluß als zu dem Jan Gross gekommen ist. Er schrieb, es hätten „nicht Hitlerschergen (...), sondern die Bevölkerung gemordet“. Diese Feststellung ist zwar eine Reaktion auf die Inschrift des Gedenksteins in Jedwabne und ein bitter-ironischer Kommentar zu dem darauf unternommenen Versuch, das Böse auf „Hitler-, NKWD- und UB-Schergen“ [UB = Urząd Bezpieczeństwa, Amt für Sicherheit] abzuschieben, sie entspricht jedoch einer bestimmten, in anderen Teilen des Buches sichtbaren Tendenz. Es geht mir nicht so sehr um die Gegenüberstellung von Deutschen und Polen als vielmehr um die von „Bevölkerung“ und „Machthabern“, um einige Begriffe, die in unserem Verständnis des totalitären Staates dominieren. Gross propagiert schon seit langem eine neue Sichtweise auf die Handlungspraxis des totalitären Staates, wofür das Buch „*Revolution from Abroad*“ [deutsch: „Und wehe, du hoffst ...“, Herder Freiburg, Basel, Wien, 1988] hervorragende Beispiele liefert. Es steht mir nahe, da es das menschliche (aber dadurch nicht weniger erschreckende) Gesicht des Systems in einer mikrohistorischen Perspektive erkennt und den in das Handeln des totalitären Staates verstrickten Individuen ihren Subjektcharakter wiederverleiht – Individuen, die in der klassischen Totalitarismustheorie gewöhnlich als Rädchen bürokratischer Maschinen oder willenlose Teile einer Menschenmasse erscheinen, die durch eine Mischung von Indoktrination und Angst zum Handeln gebracht werden. Ich habe jedoch den Eindruck, daß Gross diesmal in der „Entstaatlichung“ der dargestellten Ereignisse zu weit gegangen ist, oder ein Beispiel gewählt hat, dessen kümmerliche und manchmal unklare Quellenlage unterschiedliche Interpretationen ermöglicht.

In den Geschehnissen des 10. Juli erkenne ich neben einer ganzen Reihe „nicht erzwungener Reflexe und Verhaltensweisen“ einiger Polen aus Jedwabne und Umgebung eine bestimmte Ordnung, ohne die die Sache anders verlaufen wäre; ohne sie wären vielleicht ebenfalls entsetzliche und schändliche Taten Gegenstand unserer Reflexion, doch gehörten sie zu einer anderen Kategorie von Ereignissen als Völkermord. Diese Ordnung stammt vom Staat, man kann sogar sagen, sie ist der Staat. In den Ereignissen des 10. Juli tritt ein ganz besonderer, geradezu grotesker Staat in Erscheinung, der territorial kleine Jedwabner Staat, der seine Existenz dem Willen des Besetzers verdankt und von dessen Kollaborateuren vor Ort (mit)verwaltet wird. Wir können darin nicht einfach eine Form der gesellschaftlichen Selbstorganisation, eine Schöpfung der Zivilgesellschaft sehen. Festzuhalten ist dennoch, daß die Legitimation der Macht der Kollaborateure auf mehr beruht als nur auf dem mit Gewalt gestützten Willen der Deutschen. Eine ihrer Wurzeln liegt im Gefühl der Erleichterung, daß die sowjetische Besatzung vorbei ist, weshalb der neue Besatzer in der Rolle des Befreiers auftreten kann.

Dieser Mini-Staat hat seine Hierarchie und seine Abhängigkeitsstruktur mit den Deutschen an der Spitze und weiter mit Karolak, Sobuta, Bardoń, Jerzy Ludański und anderen Helfershelfern. Das wichtigste für die hier betrachteten Ereignisse ist, daß er über die Haupteigenschaft eines Staates verfügt: Er verfügt über Zwangsmittel und bestimmt darüber, wer nach welchen Prinzipien Gewalt anwenden darf. Auf dieser Grundlage erlaubt er für den 10. Juli jedem die unbegrenzte Anwendung von Gewalt, unter der Bedingung, daß sie gegen Juden und nur gegen Juden eingesetzt wird. Gewalt gegen Juden ist nicht nur erlaubt, sondern wird erwartet und belohnt (durch das Versprechen einer Teilhabe an der Beute), während man für Versuche, sich zu widersetzen, mit einer Strafe rechnen muß. So entsteht die Szene, auf der sich anschließend die Serie grausamer Akte abspielt, in denen die „willigen Vollstrecker“, die sich aus der Ortsbevölkerung rekrutieren, einzeln oder in Zweier- und Dreiergruppen auftreten.

Das Endergebnis zeigt, daß bei einem vergleichsweise geringen Engagement deutscher Kräfte die unumgänglich notwendigen Funktionen ausreichend besetzt wurden und die Ermordung fast der gesamten Bevölkerung an einem Tag möglich war. Selbst wenn wir annehmen, es seien mehr als nur ein paar „Taxen“ mit Deutschen eingetroffen, wenn ihre Zahl den Aussagen der Köchin Julia Sokółowska vor Gericht näher käme, es habe sich um sechzig Gestapoleute und viele (mehrere Dutzend?) Gendarmen gehandelt, waren das für eine Aktion, bei der mehrere Hundert bis anderthalbtausend Juden ermordet wurden, vergleichsweise geringe Kräfte. Im schon erwähnten Józefów wurde ein ganzes Bataillon, 500 bewaffnete Männer, gegen 1.800 Juden eingesetzt; in Białystok wurde die Erschießungsaktion an 3.000 Juden am 12. und 13. Juli von zwei Bataillonen durchgeführt. Demnach wären die am 10. Juli 1941 in Jedwabne anwesenden Deutschen ohne Beteiligung der örtlichen Bevölkerung eher nicht imstande gewesen, an diesem Tag fast alle Juden zu ermorden.

Nation und Verrat

Zum Schluß möchte ich auf ein bestimmtes Problem aufmerksam machen, das in der heutigen Diskussion über das Verbrechen von Jedwabne steckt. Es werden darin Stimmen laut (auch von Personen mit bedeutender Autorität), die von der Notwendigkeit sprechen, sich zu entschuldigen, Bedauern auszudrücken oder ähnliches, was gewissermaßen im Namen der Polen geschehen soll. Ich sehe zwei Aspekte eines derartigen Aktes. Der erste besteht darin, Stellung zu dem Verbrechen zu nehmen, die verbrecherische Tat erneut und feierlich zu verdammen, und die Unschuld der Opfer festzustellen, was als solches keine Vorbehalte hervorrufen kann. Wichtig ist insbesondere die Frage der Unschuld, die Verteidigung der Opfer gegen Verleumdungen; es werden nämlich Stimmen laut, die Geschehnisse in Jedwabne seien eine gerechte Vergeltung gewesen. Es gibt aber auch einen zweiten Aspekt, und zwar die Anerkennung und den Ausdruck eines bestimmten Zusammenhangs zwischen dem, der sich entschuldigt, und den Polen überhaupt sowie andererseits den Personen, die die verbrecherischen Taten begingen. Dieser Aspekt muß öffentlich reflektiert werden. Es geht mir hier weder um die Frage kollektiver Verantwortung, die auch Menschen umfaßt, die persönlich nicht in die Ereignisse des 10. Juli 1941 verstrickt waren, noch um die Frage, wer im Namen der Polen sprechen kann, die beide verständliche Kontroversen hervorrufen. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß die Polen, die sich eifrig an der Ermordung der Jedwabner Juden beteiligten und später keine Reue zeigten, zu den letzten gehören, mit denen das polnische Volk sich wie auch immer in dieser Art symbolischem Akt identifizieren sollte. Sie waren nämlich nicht nur Mörder, sondern auch Verräter, die zum Schaden ihrer Mitbürger mit dem Feind kooperierten. Indem sie mit dem Besatzer gegen ihre jüdischen Nachbarn zusammenarbeiteten, verstießen sie in offensichtlicher Weise gegen grundlegendes Recht der Polnischen Republik. Die Motive, aus denen heraus es zu diesem Verrat kam – ethnischer Haß, Rachsucht oder Beutegier – sind von sekundärer Bedeutung. Die Tatsache als solche bleibt bestehen. Hinzuzufügen ist, daß einige unter ihnen es – wie die Quellen zeigen – schafften, innerhalb kurzer Zeit gleich zweimal Verrat zu begehen, indem sie zuerst mit den Sowjets und gleich darauf mit den Deutschen kollaborierten. All dies taten sie zum Schaden ihrer Nachbarn und Landsleute, gegen das Recht der Polnischen Republik und die Stimmen ihrer rechtmäßigen Führer. Die Zweischneidigkeit einer Entschuldigung kann noch doppeldeutiger werden, richtet man seinen Blick auf die Opfer des Verbrechens, die schließlich Teil des polnischen Volkes waren. Man muß aufpassen, damit ein solcher Akt die Opfer nicht unbeabsichtigt nochmals entfremdet. Schließlich fordern vor allem sie unser Gedenken.

Dr. Dariusz Stola, geb. 1963, Historiker am Institut für Politikwissenschaft der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Im Jahr 2000 erschien sein Buch „Die antizionistische Kampagne in Polen 1967-1968“.

Aus dem Polnischen von Ingrid Müller